

4.1 PRÄLUDIUM: GRUNDLAGEN DER SOZIOKULTURELL-KONSTRUKTIVISTISCHEN MEDIENKULTURWISSENSCHAFT

Die fehlende Vollständigkeit, Schärfe und Anwendbarkeit jener kulturtheoretischen Ansätze ist hingegen an den Überlegungen des Medienkulturwissenschaftlers Siegfried J. Schmidt nicht zu bemängeln. Deshalb gilt es, dessen Betrachtungen nun ausführlicher darzustellen, zu kritisieren und für die eigenen Beobachtungen auszuwerten – ganz so, wie es mit den Ansätzen der Kulturkritik und *Cultural Studies* zuvor gehandhabt wurde. Diesbezüglich wird zunächst ein kurzer Abriss zu Schmidts Erörterungen über eine Kulturprogrammatik im Rahmen einer von ihm und anderen deutschsprachigen Wissenschaftlern schon länger diskutierten Medienkulturwissenschaft gegeben. Daran anschließend sollen die diese ‚Disziplin‘ konstituierenden Elemente Medien, Kultur und Wissenschaft aus dem spezifischen Verständnis heraus erläutert werden, um dann auch hier wieder en detail auf die in der vorliegenden Arbeit analysierten Ebenen von Kultur – *Main* und *Sub* – genauer einzugehen und diese im Verständnis Schmidts zu verorten und mit Beispielen zu belegen. Ebenso wie beim Vergleich von Ansätzen der verschiedenen Gruppierungen Kritischer Theorie und der *Cultural Studies*, so sollen auch bei der Behandlung des Kulturbegriffs Schmidts Anbindungen an die vorher behandelten Ansätze gesucht und benachbarte Argumentationen zum soziokulturellen Konstruktivismus (vgl. zur Begrifflichkeit Schmidt 1994b: 46-47) mit ins Feld geführt werden.¹

Nach den Slogans ‚Kultur als Ware‘ und ‚Kultur als alles‘ nun also ‚Kultur als Programm‘. Programm bedeutet bei Schmidt keinesfalls den strukturierten Sendeablauf von Fernseh- oder Radio-Programmen, sondern meint hier eine Art gesellschaftliche Software, die kollektives Wissen einordnet und vor allem interpretiert.²

Zunächst stellt sich die Frage, wieso an dieser Stelle der Kulturbegriff von Schmidt verwendet wird und aus welchen wissenschaftlichen Kontexten sich dieser ableiten und erklären lässt. Auf die Kontextualisierung wurde bei den anderen beiden Gruppen (vgl. Kapitel 2 und 3) ebenfalls intensiv geachtet, da diese die Einordnung und Verknüpfung mit den jeweils anderen Ansätzen erleichtert.

Nach der grundsätzlichen Konstitution von kulturellen Ebenen seitens der Kritischen Theorie und deren Entdramatisierung und der Etablierung popkultureller Phänomene seitens der *Cultural Studies* gilt es nun, eine Ar-

1 Wobei sich intensive Beschäftigungen oder gar Ausarbeitungen des Schmidtschen Kulturbegriffs noch eher selten finden lassen. Erst in den letzten Jahren wurden erste Auseinandersetzungen erörtert (vgl. etwa Göttlich 1997, Jacke 2001b, Sandbothe 2003 und C. Winter 2003) und Modifikationen (vgl. vor allem Jünger 2002) vorgenommen.

2 Dazu im Anschluss Genaueres (vgl. Kapitel 4.2 und 4.3).

gumentation zu finden, die diese beiden Gruppen von Ansätzen in einer eigenen, sehr weiten bzw. abstrakten Kulturbegrifflichkeit integriert.

Da man den Namen Siegfried J. Schmidt vor allem im deutschsprachigen Raum immer wieder mit erkenntnistheoretischen Überlegungen zum Konstruktivismus verbindet, sei hier eine kurze Vorbemerkung erlaubt: Weil es in den vorliegenden Erläuterungen um eine Systematisierung und Entwicklung von Konzepten von Kultur geht, fallen hier Schmidts umfassende Entwürfe zu den wissenschaftstheoretischen, transdisziplinären Diskursen des Konstruktivismus im Allgemeinen³ einschließlich jüngster Modifikationen⁴ weniger ins Gewicht. Die Diskursstränge zu den unterschiedlichen Konstruktivismen und ihr Durchlaufen der verschiedenen Disziplinen kann hier aus forschungsökonomischen Gründen nicht weiter angerissen werden. Die Ansätze empfehlen sich zwar als voraussetzbare Grundlagen der Positionierung seines Kultur-Konzeptes, scheinen aber für die Überlegungen zum Kulturprogramm nicht zwingend erforderlich.

Schwerpunkt soll hier zunächst ein kurzer historischer Abriss der deutschsprachigen Medienkulturwissenschaft sein. Dieser lässt sich hier besonders gut an die Person Schmidts und seine Reflexionen über Kultur koppeln. Medienkulturwissenschaft wurde erstens deshalb ausgewählt, weil diese ‚Superdisziplin‘ die zentralen Kategorien beinhaltet, die für die wissenschaftliche Beobachtung von Medienkultur notwendig sind,⁵ zum zweiten, weil eine deutschsprachige Medienkulturwissenschaft, wie noch im Verlaufe dieses Kapitels zu zeigen sein wird, mannigfaltige Ähnlichkeiten (nicht nur in den zu beobachtenden Phänomenen und Phänomenbereichen) zu diversen Ansätzen der *Cultural Studies* aufweist, insbesondere zu denjenigen, die sich mit Produktionen und Rezeptionen in den Medien beschäftigen (z.B. bei Kellner).

Wie also entwickelte sich ‚die‘ Medienkulturwissenschaft?⁶ Der wohl größte Einfluss auf diese bis heute kaum institutionalisierte Disziplin resultiert sicherlich aus einer Neuorientierung der germanistischen Literaturwissenschaft seit den frühen 1960er Jahren. Diese bestand laut Schmidt in der wachsenden Aufmerksamkeit für experimentelle Texte außerhalb des bis dato zur Verfügung stehenden Kanons. Bestimmte, nicht zwingend aus der Literaturwissenschaft heraus entstehende theoretische Ansätze lenkten ihr Augenmerk zunehmend auf vermeintlich widerspenstige Texte und deren Medialität und erprobten an diesen Phänomenen und ihren Kontexten die

3 Vgl. hierzu und insbesondere unter Berücksichtigung neurobiologischer und weiterer naturwissenschaftlicher Beobachtungen Schmidt 1987a, 1992c, 1993 und zu einem generellen Überblick Jensen 1999.

4 Vgl. Schmidt 1998a, 2000b: 13-69, 2003a.

5 Je nach Teilbereich der Gesellschaft und auch der Medien können dann natürlich Spezialwissenschaften unterstützend kooperieren, wie beispielsweise im Falle der Musikclips die Medien-, Kultur-, Kunst- und Musikwissenschaften (vgl. Jacke 2003).

6 Die Setzung von Anführungszeichen soll darauf hinweisen, dass es eine solche Superdisziplin bisher noch nicht institutionalisiert gibt. Die folgenden Abhandlungen zur Entwicklung der Medienkulturwissenschaft im Deutschsprachigen beziehen sich stark auf Schmidt 2002b, 2003b.

Problemlösungskompetenz ihrer Überlegungen.⁷ Das Eindringen dieser zuvor für die Literaturwissenschaft eher randständigen Positionen in den disziplinären „Mainstream“ (Schmidt 2002b: 4) polarisierte folglich eine ganze Fachrichtung in Anhänger der neuen Ansätze (Avantgardisten) und Verächter dieser Irritationen (Traditionalisten). Da das Wissenschaftssystem deutlich an seine Institutionen, eben Universitäten, Fakultäten, Fachbereiche und Fächer, aber auch private Institute, Hochschulen, Akademien und Fachhochschulen gebunden ist, erscheint es nur allzu konsequent, wenn eine Verankerung der neuen Ansätze nur durch den berühmten Marsch durch die Institutionen errungen werden kann. Ganz Ähnliches galt auch, wie gesehen, für die *Cultural Studies*, die schwerpunktmäßig sogar aus dem außeruniversitären Bereich heraus starteten und erst mit einer Ansiedlung an den Hochschulen (z.B. das CCCS an der Universität Birmingham) eine diskursbeeinflussende Macht erlangten.

Vergleichbar erging es – dieses Mal nur gewissermaßen aus dem ‚Luxus‘ einer Startposition aus dem Diskurs und den Institutionen heraus und analog zum Beginn der Kritischen Theorie Frankfurter Prägung – den genannten Neuorientierungen in der Germanistik bzw. Literaturwissenschaft: „Wie so oft kam nun alles darauf an, ob die Neutöner Institutionalisierungschancen bekommen oder sich erkämpfen können würden und an welcher Universität sie sich würden positionieren können.“ (Ebd.) Diese Positionierungen sind unwiderruflich an Personen gekoppelt. Und so, wie es für die *Frankfurter Schule* und auch die *Cultural Studies* einige einflussreiche Namen und ‚Gründerväter‘ gibt, spielen auch für die Diskussionen um Neuorientierungen in der deutschen Germanistik und speziell Literaturwissenschaft in den 1960er Jahren Namen eine zentrale Rolle. Der Gründungssenator der Universität Gesamthochschule Siegen, Helmut Kreuzer, selbst Literaturwissenschaftler und erster Sprecher des einflussreichen Siegener *Sonderforschungsbereichs Bildschirmmedien der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, befand sich zu jener Zeit nicht nur in einem Netzwerk jener randständigen Positionen (also etwa in Freundschaft und Kooperation zum bekannten Philosophen, Kybernetiker und Texttheoretiker M. Bense), sondern entwickelte selbst in seinen Veröffentlichungen ein Interesse an kultur- und vor allem sozialwissenschaftlichen Fragestellungen.⁸ Natürlich wurde der u.a. durch Kreuzer eingeleitete Etablierungsversuch durch die gesamtgesellschaftlichen Kontexte mit bestimmt. Kunst und Literatur wurden insbesondere En-

7 Dies waren seinerzeit etwa Textlinguistik, Zeichentheorie oder Kybernetik.

8 Vgl. dazu vor allem Kreuzers wegweisende Studie zur Boheme als Abfallprodukt des Bürgertums in Literatur, Ökonomie, Wissenschaft und allgemein Gesellschaft (1968). Hier wendet sich Kreuzer deutlich von einer reinen literaturwissenschaftlichen Betrachtung literarischer Werke, sprich Texte im engen Sinne, ab. Zu Konvergenzen zwischen künstlerischer Avantgarde und jugendlichen Subkulturen unter Berücksichtigung von Kreuzers Überlegungen vgl. Schwendter 1993 und 1996. Schwendter (vgl. 1993: 9-12) nennt wiederum en passant Marcuse als theoretischen Wegbereiter der Avantgardisierung von Subkulturen zu Opinion Leaders für durch die Massen der Gesellschaft mögliche Veränderungen bzw. Revolutionen.

de der 1960er Jahre in ihrer Funktion für die Gesellschaft ausgiebig diskutiert, Möglichkeiten der Auflösung der Herrschaft des Überbaus ausgelotet. Auch hierin lässt sich eine Parallele zu den politischen Diskussionen zu Beginn der *Cultural Studies* erkennen. Wichtiger als die gesellschaftspolitische Aufgeregtheit um Überbau, Hegemonie und Revolution erscheint in diesem Zusammenhang aus heutiger Perspektive offensichtlich die unvermeidliche Beschäftigung der Literaturwissenschaft mit politik-theoretischen und soziologischen Konzepten. Erst durch diese interdisziplinäre Sichtweise und Offenheit konnte sich eine intradisziplinäre Lebhaftigkeit ausbilden und für Dynamik sorgen. So ging mit einer Integration zuvor eher nicht-literaturwissenschaftlicher Ansätze und einer Ausweitung des Felds der zu analysierenden Texte (Trivialliteratur, Computerlyrik, Comics, Bilder) auch ein zunehmendes Interesse an der Medialität und medialen Vermittlung dieser Texte einher.⁹ McLuhans berühmtes Diktum von der medialen Form als eigentlicher Botschaft von 1964 übertrug sich also auch auf die deutschsprachige Literaturwissenschaft und kann als einflussreicher Slogan der folgenden Medienorientierung gesehen werden.¹⁰ Medienorientierung bedeutet hier zum einen die Ausweitung eines werkimmanenten Literaturbegriffs zum Sozial- und Symbolsystem Literatur¹¹ (vgl. ausführlich Schmidt 1989 und 1991). Zum anderen führt eine Medienorientierung quasi-automatisch die Beachtung benachbarter Konzepte aus Sozialwissenschaft (z.B. Empirie) und Soziologie (z.B. Luhmanns Systemtheorie) mit sich.

Auf Basis dieser Multiperspektivierung schließt sich der vermeintliche Kreis zu anderen Diskurssträngen des soziokulturellen Konstruktivismus. Die Diskurse sind generell offen und über Disziplinen hinausgehend und stellen das Konzept des Beobachters¹² in ihren Mittelpunkt. Beobachter zu beobachten, und zwar durch Beobachter oder Medien (als professionalisierte Beobachter), erscheint zunächst trivial. Derlei Beobachtungen besitzen zunächst eine gewisse Relevanz für den Alltag, für die Medien, können aber nach besonderen Regeln und Offenlegungen – gewissermaßen ‚gezähmt‘

9 Zu zahlreichen Beispielen solcher für die Literaturwissenschaft zuvor ungewohnten Texte vgl. Schmidt 1971.

10 Wobei diese oft zitierte Zeile anschließend von McLuhan selbst (McLuhan/Fiore 1967: 26) – wenn auch sicherlich in Reaktion auf den inflationären Gebrauch und die teilweise harschen Kritiken ein wenig augenzwinkernd gemeint – noch einmal deutlich reformuliert und auf die Spitze getrieben wurde: „All media work us over completely. They are so pervasive in their personal, political, economic, aesthetic, psychological, moral, ethical, and social consequences that they leave no part of us untouched, unaffected, unaltered. The medium is the message. Any understanding of social and cultural change is impossible without a knowledge of the way media work as environments.“ Vgl. Zur Medienorientierung der Literaturwissenschaft bereits die Beiträge in Kreuzer (Hg.) (1977) (mit Aufsätzen von u.a. H. Kreuzer, K. Hickethier, F. Knilli und H. Schanze) und das Heft 4 der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* von 1972, das sich um den Themenschwerpunkt Trivialliteratur und Medienkunde bemüht (mit Beiträgen von u.a. H. Schanze und J. Schulte-Sasse).

11 Vgl. zum Sozial- und Symbolsystem sensu Schmidt die Erklärungen bei Weber 1999.

12 Vgl. dazu einleitend und im Zusammenhang mit Medien und Kultur Schmidt 2001b.

(vgl. Schmidt 1998a) – auch wissenschaftsrelevant werden. Wissenschaft bedeutet mit Schmidt „explizites Problemlösen durch methodisch geregelte Verfahren“ (2003b: 364), welches in Form einer wissenschaftlichen Identitätsbricolage über ein doppeltes Differenzmanagement gegenüber Nicht-Wissenschaft und zu anderen Disziplinen abläuft.¹³

Hier ähneln sich Ansätze der *Cultural Studies* und der soziokulturelle Konstruktivismus von Schmidt erneut: Es gibt keinen fixen Kanon zu beobachtender Gegenstände in der Wissenschaft – prinzipiell besitzt alles wissenschaftliche Relevanz, die Beobachtung muss allerdings nachvollziehbar und geregelt sein, bzw. Alltagsbeobachtungen werden sehr oft als Phänomene in die Wissenschaft transferiert (*Cultural Studies*). Dass dies im Rahmen der Schmidtschen Argumentation durch einen ganz bestimmten Kulturbegriff ermöglicht wird, soll später noch genauer dargestellt werden (vgl. Kapitel 4.2 und 4.3). An diesem Punkt soll damit zunächst einmal nur die thematische Toleranz eines solchen Ansatzes hergeleitet werden:

„Die Einschätzung der Relevanz der Medien für unsere Gesellschaft kulminiert heute in der Feststellung, dass wir in einer Medienkulturgesellschaft leben. Das klingt spannend, sagt aber erst etwas, wenn wir den dabei verwendeten Kulturbegriff geklärt haben.“ (Schmidt 2001b: 185)

Anhand der deutlichen Ausweitung zunächst des Literaturbegriffs mit Fokussierung auf das Gesamtsystem Literatur als auch im Besonderen die Rezeptionssseite in Form von Bedeutungszuschreibungen im Zusammenwirken von Aktant und Lesart, Text und Kontext und einer anschließenden Gewichtung der Rolle der Medien legt Schmidt das Fundament für spätere Anwendungen auf seinen Medien- und Kultur-Begriff. Der Ansatz bleibt – im Übrigen auch der Wissenschaftsbegriff Schmidts – stets kongruent. Offene Thementoleranz gilt dabei als ebenso notwendig wie präzise Theoriesystematik und -anwendbarkeit.

Die Diffusion der Ansätze von Schmidt und Begleitern in die deutschsprachige Literatur- und Medienwissenschaft konnte nur über eine gewisse Institutionalisierung verlaufen, und so entwickelten sich eigene Teams in Bielefeld, Siegen und Münster, die diesen Ansatz im weitesten Sinn weiter verbreiteten, wobei Schmidt selbst (2002b: 14-15) die Bielefelder Phase unter dem Schlagwort *Interdisziplinarität*, die Siegener unter dem Begriff *Empirisierung* und die Münsteraner als *Medienorientierung* beschreibt – immer unter dem Aspekt der gegenseitigen Überlappungen.¹⁴ Interessant an diesen

13 Vgl. grundlegend Schmidt 1998a und für die Kommunikationswissenschaft Schmidt/Zurstiege 2000a: 32-50.

14 Für die Siegener Phase erscheint neben der Entwicklung einer Empirischen Literaturwissenschaft die Medienorientierung innerhalb des *Sonderforschungsbereichs 240 Bildschirmmedien* als prägend. Vgl. zu einem kurzen Überblick über den Sonderforschungsbereich Schanze 2002. Vgl. zur Medienorientierung der Literaturwissenschaft auch Rusch 2002 und Viehoff 2002, der nicht ganz korrekt eines der Hauptwerke Schmidts (1994b) mit „Kognitive Autonomie und soziale Kontrolle“ (Vie-

Diffusionen ist eine gewisse Verbreitung der Ideen hinein in die verschiedenen Disziplinen, ohne wiederum in einem dieser Fächer zum Paradigma zu werden. Schmidt spricht bezogen auf den Zustand der deutschen Germanistik von einem glücklichen Scheitern und dementsprechend fehlgeschlagenem dialektischen Schicksal im Sinne Horkheimers und Adornos: „Die hier geschilderten Realisationsmöglichkeiten sind bekanntermaßen nicht zum *Mainstream* der Germanistik geworden.“ (Ebd.: 13)¹⁵

Sicherlich findet sich auch heute noch in weiten Teilen unterschiedlicher Disziplinen, die sich mit Medien beschäftigen (z.B. Buch-, Theater- oder Filmwissenschaften) eine Konzentration auf das Werk. Doch lassen sich mannigfaltige Überlegungen in Richtung System als auch in Differenz zu benachbarten Angeboten und abschweifend von einer feststehenden Identität eines (literarischen, medialen) Werkes oder Kanons beobachten. Zur Entwicklung einer literaturwissenschaftlichen Medienwissenschaft als Medienkulturwissenschaft sensu Schmidt (2003b) gesellt sich dann ein weiterer wichtiger Aspekt:

„Eine glaubwürdige und ernsthafte Medienorientierung würde voraussetzen, sich gründlich mit den Theorien und Methoden der Kommunikations- und Medienwissenschaften auseinander zu setzen, um dann aus der Differenz zu Theorien und Methoden der Literaturwissenschaft begründete Entscheidungen für die Wahl des zu bearbeitenden Problembereichs und die Verfahren der Problemlösung treffen zu können.“ (Schmidt 2002b: 13)

Diese Öffnung in Richtung sozialwissenschaftlicher Kommunikationswissenschaft und empirischer Medienforschung erfolgte nicht nur durch den besagten Sonderforschungsbereich in Siegen, sondern auch durch ein 1990 gemeinsam mit den Münsteraner Kommunikationswissenschaftlern K. Merten und S. Weischenberg konstituiertes Funkkolleg *Medien und Kommunikation*.¹⁶ Darin wurden die Begriffe Medien und Kommunikation sowohl auf interpersonaler als auch auf massenmedialer Ebene diskutiert und deren Verbreitung in der Gesellschaft auch an bis dato für Literatur-, Kultur- und Kommunikationswissenschaft neuen Themengebieten wie *Gender Studies* oder Starkulturforschung exemplifiziert. Umstritten war dieses Funkkolleg angesichts der Tatsache, dass Kritiker in ihm eine Art Dogmatisierung der

hoff 2002: 34) betitelt. *Orientierung* verdeutlicht Schmidts Perspektive jedoch besser als *Kontrolle*, die doch sehr nach Motivverdacht gegenüber der Umwelt klingt.

15 Dies könnte zunächst wiederum ganz dialektisch als Aufwertung der eigenen Position im Sinne einer popkulturellen Unabhängigkeit vom *Mainstream* aufgefasst werden. Doch meint Schmidt hier sicherlich eine gewisse, produktive Sperrigkeit, die verhindert, dass derlei Konzepte vom wissenschaftlichen *Mainstream* dialektisch assimiliert und verbraucht, heißt also, auch eines Tages verworfen werden.

16 Vgl. als Übersicht den daraus emergierten Sammelband von Merten/Schmidt/Weischenberg (Hg.) (1994) mit Beiträgen von Kommunikations-, Medien-, Literatur-, Publizistikwissenschaftlern, Soziologen, Pädagogen und Psychologen. Der Band war lange Zeit die einzige interdisziplinäre Einführung in die Kommunikationswissenschaft.

konstruktivistischen Perspektive im Rahmen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sahen, während Befürworter das Kolleg in seiner Vielfalt eher als Beispiel für interdisziplinäres Arbeiten von unterschiedlichen Wissenschaftlern für ein transdisziplinäres Studium neuer Studenten der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, aber auch außeruniversitär Interessierter und sich Weiterbildender einschätzten.¹⁷

Der Wandel einer gewissen Sparte von Literaturwissenschaft in Richtung Medienkulturwissenschaft signalisiert also nicht nur eine Abkehr von der reinen Werk- und Kanonkonzentration, sondern auch einen Wandel der daran gekoppelten Konzepte von Kultur und Medium. Für die sich ebenso stetig wandelnde Kommunikationswissenschaft, die sich ihrerseits aus einer Zeitungs- und Publizistikwissenschaft entwickelt hat, war dies von großem Interesse, da die Kommunikationswissenschaft sich in ihren Schwerpunkten ebenfalls entgrenzte, heute längst nicht mehr nur auf Presse und Journalismus bezogen operiert und ihre Stärken in der Theorie- und Methodenkombination präsentiert (vgl. Schmidt/Zurstiege 2000a: 32-50). Medienkulturwissenschaft bedeutet heute eine wechselseitige Prosperität der Medien- und Kommunikationswissenschaft, wobei erstere klar aus den Literaturwissenschaften und letztere ebenso deutlich aus den Sozialwissenschaften gespeist wird. Doch diese Ursprünge sollen nun nur noch als Quellen der Geschichten und Diskurse um die Stränge dienen, denn mit einer Medienkulturwissenschaft kristallisiert sich zusehends eine ‚Superdisziplin‘ heraus, die keine Berührungängste vor fremden Fragestellungen, Theorien und Methoden hat, da sie überlegt und begründet alles nutzen kann, was zur Formulierung von Problemstellungen im Zusammenhang mit Gesellschaft, Kultur, Medien und Kommunikation beitragen kann.

Überträgt man McLuhans Ende der Gutenberg-Galaxis auf ein Ende bürgerlicher Hochkultur, wird der dringende Bedarf an neu orientierten Inhalten und Konzepten einer Medienkulturwissenschaft noch einmal deutlicher. Erst dadurch wurden Themenfelder wie Trivial-, Pop-, Sub- oder Minderheitenkulturen wissenschaftlich relevant (vgl. Schmidt 2003b: 352), die dies politisch und gesellschaftlich längst waren. Dieser Umbau traditioneller ästhetischer Form- und Wertvorstellungen und diese Korrosion eines bildungsbürgerlichen Kanons wurde in Deutschland durch medienorientierte Literaturwissenschaftler wie W. Faulstich, K. Hickethier, F. Knilli, H. Kreuzer, H. Schanze und S.J. Schmidt, die heute als Medienkulturwissenschaftler eingeordnet werden können, vorbereitet. Auf der anderen Seite, der kommunikationswissenschaftlichen, bedurfte es im gleichen Zug sicherlich einiger thematischer und methodologischer Offenheit. Somit und gewiss auch durch ganz bestimmte Berufskrisen im Bereich der Literatur und Engpässen für Literaturwissenschaftler wurde ein übergreifender Zusammen-

17 An der Erreichbarkeit und Zielgruppe lässt sich durchaus eine Parallele zum wissenschaftspädagogischen Hintergrund der frühen britischen *Cultural Studies* erkennen; die Themenemanzipation erinnert vor allem an spätere englische, amerikanische und australische *Cultural Studies*.

schluss nahezu provoziert,¹⁸ der allerdings nur selten statt fand und meist eher unsystematisch blieb,¹⁹ weswegen der Soziologe und Systemtheoretiker Baecker (2001: 77) von der Kulturwissenschaft – und hier könnte man problemlos Medienkulturwissenschaft einsetzen – als „garbage can“ spricht und das vermeintliche Fach vom Virus der im wahrsten Sinne des Wortes Disziplinlosigkeit befallen sieht. Doch gilt es, diesen Mülleimer benachbarter disziplinärer Blinder Flecken zu systematisieren, was in der Regel entweder über eine Umorientierung und -etikettierung der kultur- und medienwissenschaftlichen Zweige hergebrachter Disziplinen oder durch die Statuierung und Einforderung einer Metawissenschaft sensu Faulstich (2000a: 133) oder Integrationswissenschaft sensu Schmidt (2003b: 353) geleistet wird.

Folgt man den Argumentationen der so eben genannten beiden Forscher, so wird Kulturwissenschaft zu oft mit allen (Teil-)Disziplinen konnotiert, die sich mit Kultur beschäftigen. An die Stelle fehlender Konzeptionen und überzogener Verschlagwortungen müssen demnach eigene, klare Entwürfe treten. Verwendet man, wie später noch ausgeführt wird, einen weiten Kulturbegriff, so ergibt sich neben dem ohnehin schon vorhandenen Autologie-Problem, über Kultur auf Folie von Kultur zu diskutieren, nun auch noch das Tautologieproblem: Welche Disziplin befasst sich demzufolge nicht mit Kultur als Lebensweise? Oder verschwindet die Kultur als (wissenschaftlicher) Begriff gar ganz aus universitären Beobachtungen, da sie unbeobachtbar oder besser in ihrer Anwendung unsichtbar unter allen Lebensweisen lagert? Schmidt folgert daraus, dass wir „eine klare Problemstellung, die Einführung verwendungsstabiler Grundbegriffe sowie eine Lösung des Autologieproblems“ (ebd.: 353) benötigen und arbeitet genau deswegen seit geraumer Zeit an einem eigenen, integrativen, autologiesensiblen Verständnis von Medienkulturwissenschaft.²⁰ Den Kern seiner Vorschläge bildet dabei immer wieder folgender pointierter Gedanke:

„Medienkulturwissenschaft ist nicht fixiert auf einzelne Medienangebote oder bestimmte kulturelle Phänomene, sondern versucht, die Mechanismen zu ergründen, die unseren Umgang mit solchen Phänomenen bestimmen, die wir aus guten Gründen für kulturelle Phänomene halten, und dabei möglichst genau die Rolle der Medien zu explizieren.“ (Ebd.: 353)²¹

18 Bleibt zu fragen, ob die Kommunikations- und Medienwissenschaft in Zeiten verschärfter Medienkrisen ein ähnliches Schicksal zur Neuorientierung ereilen wird.

19 Vgl. für einen durchaus vernetzten Überblick über Einzelmedien und deren Geschichten und Theorien die Beiträge in Schanze (Hg.) (2001).

20 Vgl. dazu in letzter Zeit Schmidt 1999c, 2000b, 2002a, 2002c und 2003b.

21 Angewendet wurde das Kulturkonzept von Jünger (2000 und 2002) auf Prozessualisierung, auf Unternehmen von Dungs (2003), auf die Werbung vor allem von Zurstiege (2003a und 2003b), auf den Zusammenhang zwischen Werbung und Musik von Jacke/Jünger/Zurstiege (2000) und auf Musikclips von Jacke (2003).

Diese Überlegungen von Schmidt²² betonen die wichtige Rolle, die eine sich neu orientierende Literaturwissenschaft für die Medienkulturwissenschaft spielen kann, und bedeuten keinesfalls eine Auflösung bisheriger literaturwissenschaftlicher Disziplinen. Genau mit diesem Argument sollten Ansätze der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ebenso an eine Medienkulturwissenschaft andocken. Nur so könnte eine disziplinäre Konkurrenz verschiedener Medienorientierungen zu einer produktiven ‚Superdisziplin‘ mit Makroperspektive verquickt werden, die mit Jünger behutsam transdisziplinär vorgeht:

„Eine Kulturbeschreibung, so könnte man vorerst zusammenfassen, die mehr leisten will als eine disziplinspezifische Operationalisierung in Form einer präzisierenden Beschreibung von Kultur, tut gut daran, eine transdisziplinäre Perspektive zu suchen und sich dabei so weit wie möglich von der Zurechnung zu tradierten Mutterdisziplinen zu lösen.“ (Jünger 2002: 12)

Diese Kulturbeschreibung(en), die sich wiederum mit dem Autologieproblem arrangieren müssen, selbst im Rahmen von Beschreibungskultur(en) abzulaufen (vgl. ebd.: 9-14, Schmidt 2003b: 366 und auch bereits Lindner 1985 sowie Williams 1972), müssen ein Layout auf der Grundlage dieser Autologie und Selbstreferentialität ausbilden und scheinen eben genau deswegen besonders gut geeignet für die Analyse von gleichsam autologischen und selbstreferentiellen Analysen von Medienselbstbeobachtungsgesellschaften. Deswegen ist hier auch die Rede von einer ‚Superdisziplin‘ Medienkulturwissenschaft, die mit Schmidt als „Interaktionsplafond“ (2003b: 366) für alle Disziplinen dient, die sich mit Medien und Kultur auseinandersetzen. Unterhalb dieses Plafonds muss ein Grundlagenwissen auf den Bereichen der Kognitions-, Kommunikations-, Medien- und Kulturtheorie erfolgen, an das sich dann Spezialwissen unterschiedlicher Art und einzelwissenschaftliche Phänomenbetrachtungen koppeln lassen.

Medienkulturwissenschaft untersucht Fragestellungen im Zusammenwirken von Wirklichkeit(smodellen), Kultur(programmen) und Medien(systemen) in unserer Gesellschaft.²³ Dabei unterteilt Schmidt in folgende Teilbereiche von Medienkulturwissenschaft: Medienepistemologie, Medienhistoriographie, Medienkulturgeschichte, Trans- und Interkulturalitätsforschung. Für eine intrakulturelle Ausdifferenzierung, wie sie in der vorliegenden Arbeit vorgenommen wird, erscheint eine analytische Konstituierung des Teilbereichs der Intrakulturalitätsforschung notwendig. Studiengänge, die im weiten Sinne an einer solchen Medienkulturwissenschaft ori-

22 Diese erinnern nicht nur an die eingangs der vorliegenden Arbeit geäußerten Ausführungen Welschs zur Transkulturalität von Medien- bzw. Popkultur, sondern situieren ihre Apelle für übergreifende ko-orientierende wissenschaftliche Beobachtungen, Problemlösungssensibilitäten und Forschungsflexibilität auf einer wissenschaftstheoretischen Linie mit Forderungen einiger Vertreter Kritischer Theorie (z.B. Löwenthal) und vor allem der *Cultural Studies* (z.B. Kellner).

23 Zur genaueren Bestimmung dieser Termini vgl. Kapitel 4.2 und 4.3.

entiert und als Fach verankert sind, finden sich derzeit an den Universitäten in Halle-Wittenberg, Siegen, Lüneburg, Hamburg und Münster.²⁴ So sehr man aber versucht, „eine“ Medienkulturwissenschaft an Personen, Institutionen oder Disziplinen festzuzurren, so nachdrücklich sollte doch auch auf eines hingewiesen werden: Die „Differenz, die ihre Identität stiftet, erwirbt und behält medienkulturwissenschaftliche Forschung durch ihre Problemlösungskapazität und nicht durch disziplinäre Organisation.“ (Ebd.: 368) Und diese Möglichkeiten der Problemerkennung und -benennung benötigen einen

„hinreichend abstrakten deskriptiven Kulturbegriff, um nicht nur kulturelle Phänomene, sondern um den generativen Mechanismus für die Erzeugung für kulturell gehaltener Phänomene in allen Bereichen der Gesellschaft von der Subkultur bis zur Unternehmenskultur analysieren zu können.“ (Ebd.)

Dieser Begriff und das dahinter stehende Prinzip sollen im Anschluss ausführlich erläutert und auf die Ebenen *Main* und *Sub* bezogen beobachtet und ausgewertet werden.

4.2 MAIN: BETRIEBSSYSTEM DES KULTURPROGRAMMS

„Nicht der Schuh, der Genuss des Schuhs wird das Konkrete. Nicht das Dingliche des Schuhs, sondern das Informative an ihm ist das Interessante. Der Wert verschiebt sich vom Ding auf die Information: Umwertung aller Werte.“ (Flusser 1989: 186)

Kultur ist im Sinne des tschechischen Kommunikations- und Medienphilosophen V. Flusser als *Uning* zu bezeichnen, dessen Software in der letzten Zeit für professionalisierte Beobachter offenbar wichtiger geworden ist als die Hardware. Nun folgert Flusser daraus eine Rückkehr zu Sachen, in dem aus den Uning die Sachen selbst wieder abstrahiert werden.

Warum dieser kleine Exkurs? Weil im Bezug auf Kulturbeschreibungen generell eine ähnliche Entwicklung zu beobachten ist: Vom Greifbaren zum Begriff und vice versa. Wenn sich auch sicherlich bei den hier behandelten Beschreibungen von Kultur keine Linearität vom Ding zum Uning feststellen lässt. Die Vergeistigung der (hohen) Kultur in den Beobachtungen der

24 Vgl. für einen ersten Überblick über Studiengänge und weitere Institutionalisierungen im Rahmen von Kulturbeschreibung in Deutschland Böhme/Matussek/Müller 2002: 210-246. Ferner ist im Sommer 2002 an der Universität Münster im Rahmen des Studiengangs *Angewandte Kulturwissenschaften – Kultur, Kommunikation & Management* unter der Anleitung von Schmidt das Forschungsprojekt *KKM: die Alternative* angelaufen, welches um eine Erhebung medienkulturwissenschaftlicher Ansätze an deutschsprachigen Universitäten bemüht ist. Vgl. zu diesbezüglichen Neuigkeiten die Homepage des Studiengangs www.uni-muenster.de/kulturwissenschaft.